

Der notwendige Weg - oder seine Vereitelung.

Vorigen Dienstag ist hier von der Umkehr gesprochen worden und ich denke immer: Umkehr muß Früchte tragen. Was hat das Wort des Bischofs bis jetzt für Früchte bei Ihnen getragen? Wenn Sie heute abend nicht mehr mitnehmen als diese Frage, haben Sie genug mitgenommen.

Wir machen alle schrecklich viele Worte - ich bin manchmal auch in der Gefahr - und unsere Tagen, unser Leben ... wenig Konsequenz! Ich denke mir, die Umkehr, die uns angesagt wurde, ist Umkehr zu einem lebendigeren Leben, zu einem liebenderen Leben, daß wir kräftiger werden in uns selbst und kräftiger werden für den Anderen; daß wir Einkehr bei uns halten und zusehen, was bei uns ist, und dem anderen neben uns Leben möglich machen, daß dann wirklich Liebe, Bewegung aufeinander zu, Einigung, Communio, Kommunität, Wiedervereinigung, Hochzeit entsteht. Im tiefsten Grunde und auf das Ziel hin steht ja das ganze Leben, das vor uns liegt, in das wir uns hineinbewegen wollen, unter dem Bild der Hochzeit, des Zusammenkommens von solchen, die sich lieben.

Simone Weil, die große französische jüdische Philos... die aus Solidarität mit den Armen zur Fabrikarbeiterin wurde und dann im englischen Exil aus Solidarität mit ihren Volksgenossen verhungert ist, weil sie nicht mehr essen wollte als die in Frankreich Gebliebenen, sagte: "Unser ganzes Leben ist eigentlich Aufhebung einer Trennung, Wiedergewinnung verlorener Einheit." Das gilt auch uns und nicht nur hier, sondern über diesen Kreis hinaus für und in der ganzen Welt.

Wenn wir das so hören, wenn ich das so sage und Sie nehmen das ernst und gähnen nicht einfach darüber weg, dann muß Ihnen solche Zukunft wie eine schwere Last vorkommen. Dann kann man das nicht wie eine Stunde vor dem Schlaf abhandeln; dann ist Ihnen für das Leben hier und für das Leben der ganzen Welt, wenn Sie richtig leben wollen, Last aufgebürdet; dann haben Sie heute nicht bloß als Information gehört, was der Primas von Polen in die Welt gerufen hat, daß er die ganze Welt um Hilfe bittet, sondern, dann hätten Sie nachgedacht, wie mache ich, ich, Student im ersten Semester, oder ich, Spiritual im Leoninum das, daß dieser Ruf nicht ungehört verhallt? Ich glaube, vor solchen Appellen, ganz gleich von wo und von wem sie kommen, bleiben wir, auch aus Schwäche, auch aus verzeihlicher Schwäche, ohnmächtig - und zurück. Sie sind uns zuviel. Wir bleiben schuldig, wir bleiben

in der Schuld.

Und so denke ich an gestern abend, an unser Hausforum und ich meine, gerade in einer Woche, in der ein paar Tage vorher von Umkehr die Rede gewesen ist, sind wir uns gestern abend im Gespräch allerhand schuldig geblieben - an Hörbereitschaft, an Mut, den anderen aufzunehmen und ausreden zu lassen, an Kraft, nachzufragen, wenn uns eine Antwort nicht befriedigt hat, an ehrlichem Widerspruch: "Ich hab keine Lust, dir jetzt länger zuzuhören!" Anstatt die Verschonung hinter einer Geschäftsordnung zu wählen. An Verzicht, dem anderen schlechte Motive zu unterstellen; all das sind wir, so empfinde ich, gestern abend einander schuldig geblieben. Ich erwähne das als ein Beispiel für unsere Situation, daß wir dauernd, daß wir die meiste Zeit durch Nicht-Tun, durch Nicht-Eingreifen, durch Nicht-Handeln, durch Zuwenig-Handeln, durch Sich-nicht-betreffend lassen, schuldig bleiben. Konnte nicht gestern abend z. B. der Vorschlag gemacht werden, die Kollektengelder, von denen z.Zt. niemand weiß, was wir damit tun sollen - wir sitzen also auf dem Geld - der Caritas zur Verfügung zu stellen für Polen? Nur ein Beispiel; ich sage das nicht bloß gegen Sie, sondern gleichzeitig gegen mich, weil ich vielleicht noch mehr als Sie weiß und erfahre, und erlebe, wie sehr ich schuldig bin und wie sehr wir schuldig sind; wenn wir dauernd schöne Worte sagen und uns sagen lassen. Dieses Schuldig-Sein ist mir beim Grenzübergang in die DDR in der letzten Woche wieder aufgefallen, wie sehr durch unangenehmes, insistierendes, hartnäckiges Fragen im Grunde die Schuldgefühle, weil ich anderswo schuldig geworden bin, ausgebeutet werden und ich mir wie ein Angeklagter vorkam. - Wir Menschen sind und bleiben schuldig, aber wir brauchen es nicht zu bleiben.

Von solcher Schuld redet Kafkas Roman "Der Prozeß" - bezeichnenderweise soll davon auch in der DDR nicht geredet werden -. Der Roman beginnt: "Jemand mußte Josef K. verleumdet haben, denn, ohne daß er etwas Böses getan hätte, wurde er eines Morgens verhaftet." Und so könnten Sie sich auch jetzt vorkommen, daß ich Sie verleumde und Ihnen etwas an den Kopf werfe, weil Sie nichts Böses getan haben - vermutlich haben Sie auch wenig Böses getan - und trotzdem sind Sie schuldig, Ihr Leben sind Sie noch schuldig, Ihr richtiges Leben sind Sie noch schuldig, Ihr liebendes Leben sind Sie noch schuldig; und eben das wahre Leben war der Josef K. schuldig geblieben! Diesem Josef K. wird dann in der Kirche, im Dom, - Kafka hat während seiner Schulzeit immer in den Dom hineinschauen können - von dem dort sich zur Predigt rüstenden Priester, der sich später als der Gefängniskaplan erweist, eine Geschichte erzählt. Diese Geschichte möchte ich Ihnen vorlesen und mit Ihnen heute abend

ausdeuten, daß wir uns in ihr wiederfinden: "Vor dem Gesetz - ein Türhüter. Zu diesem Türhüter kommt ein Mann vom Lande und bittet um Eintritt in das Gesetz. Aber der Türhüter sagt, daß er ihm jetzt den Eintritt nicht gewähren könne. Der Mann überlegt und fragt dann, ob er also später werde eintreten dürfen. "Es ist möglich" sagt der Türhüter, "jetzt aber nicht." Da das Tor zum Gesetz offensteht, wie immer und der Türhüter beiseite tritt, bückt sich der Mann, um durch das Tor in das Innere zu sehen. Als der Türhüter das merkt, lacht er und sagt: "Wenn es dich so lockt, versuch es doch, trotz meines Verbots hineinzugehen! Merke aber, ich bin mächtig, und ich bin nur der unterste Türhüter. Von Saal zu Saal stehen aber Türhüter, einer mächtiger als der andere. Schon den Anblick des dritten kann nicht einmal ich mehr ertragen. Solche Schwierigkeiten hat der Mann vom Lande nicht erwartet. Das Gesetz soll doch immer und jedem zugänglich sein, denkt er, aber, als er jetzt den Türhüter in seinem Pelzmantel genauer ansieht, seine große Spitznase, seinen langen, dünnen, schwarzen, tatarischen Bart, entschließt er sich doch lieber zu warten, bis er die Erlaubnis zum Eintritt bekommt. Der Türhüter gibt ihm einen Schenkel und läßt ihn seitwärts von der Tür sich niedersetzen. Dort sitzt er Tage und Jahre. Er macht viele Versuche, eingelassen zu werden und ermüdet den Türhüter durch seine Bitten. Der Türhüter stellt öfters kleine Verhöre mit ihm an, fragt ihn nach seiner Heimat aus und nach vielen anderen, es sind aber teilnahmslose Fragen, wie sie große Herren stellen, und zum Schluß sagt er immer wieder, daß er ihn noch nicht einlassen könne. Der Mann, der sich für seine Reise mit vielen ausgerüstet hat, verwendet alles, und sei es noch so wertvoll, um den Türhüter zu bestechen. Dieser nimmt zwar alles an, aber sagt dabei: "Ich nehme es nur an, damit du nicht glaubst, etwas versäunt zu haben." Während der vielen Jahre beobachtet der Mann den Türhüter fast ununterbrochen, er vergißt die anderen Türhüter, und dieser erste scheint ihm das einzige Hindernis für den Eintritt in das Gesetz. Er verflucht den unglücklichen Zufall in diesen ersten Jahren laut, später, als er alt wird, brummt er nur noch vor sich hin. Er wird kindisch, und da er in dem jahrelangen Studium des Türhüters auch die Flöhe in seinem Pelzkragen erkannt hat, bittet er auch die Flöhe, ihm zu helfen, den Türhüter umzustimmen. Schließlich wird sein Augenlicht schwach und er weiß nicht, ob es um ihn wirklich dunkler wird, oder ob ihn nur die Augen täuschen. Wohl aber erkennt er jetzt im Dunkel einen Glanz; der unverlöschlich aus der Tür des Gesetzes bricht. Nun lebt er nicht mehr lange. Vor seinem Tode sammeln sich in seinem Kopfe alle

Erfahrungen der letzten Zeit zu einer Frage, die er bisher an den Türhüter noch nicht gestellt hat. Er winkt ihm zu, da er seinen erstarrten Körper nicht mehr aufrichten kann. Der Türhüter muß sich tief zu ihm hinunterneigen, denn die Größenunterschiede haben sich sehr zu Ungunsten des Mannes verändert. "Was willst du denn jetzt noch wissen?" fragt der Türhüter, "du bist unersättlich." "Alle streben doch nach dem Gesetz!" sagt der Mann, "wie kommt es, daß in den vielen Jahren niemand außer mir Einlaß verlangt hat?" Der Türhüter erkennt, daß der Mann schon am Ende ist, und um sein vergehendes Gehör noch zu erreichen, brüllt er ihn an: "Hier konnte niemand sonst Einlaß erhalten, denn dieser Eingang war nur für dich bestimmt! Ich gehe jetzt und schließe ihn."

Ich denke, wir können uns in dem Mann vom Lande wiedererkennen. Ich denke, wir suchen auch den Eingang in das Gesetz, in das wahre Leben (Kafka ist Jude), in die Weisung des Lebens, in die Thora, in das Gottesglück. Weswegen sind wir sonst hier? Und weswegen leben alle die anderen Menschen, als nur, um in die Weisung, in das Gesetz des wahren Lebens hineinzukommen? Und wir haben uns aufgemacht, als wir das Studium begonnen haben, und dann haben wir gemerkt: es ist schwerer, als wir dachten. Da ist dieses Haus, mächtig - weniger in der Architektur als in dem Geist, der hemmt, und der lähmt, der sagt: Hier kommste nicht weiter Junge! Da sind die Ansprüche der Fakultät, die uns oft größer, fremdartiger, tatarischer, mit spitzer Nase vorkommen; anders, als wir erwarten, oder anders, als daß wir sie mit unseren schwächlichen Mitteln unterlaufen könnten. Mächtig stehen sie vor uns, und wir möchten doch hinein in das Glück, in das richtige Leben; und dann empfinden wir, es geht nicht. Wir sehen schon mal von ferne - wie der Mann vom Lande - das Licht; es schimmert ja durch, es ist kein Phantasieprodukt: wir sehen das Licht; aber wir kommen nicht heran! Und dann lassen wir uns einreden, oder reden uns selbst ein: Gib auf! Warte! Hab Geduld! Überstehen ist alles! Dann verschieben wir unser wirkliches Leben auf die Zeit nach dem Diplom (und wenn ich jetzt im Priesterseminar wäre, müßte ich sagen, dann verschieben wir unser wirkliches Leben auf die Zeit nach der Weihe!) Wir müssen durchkommen! Und wenn wir in der Verlobten-Situation sind, verschieben wir unser wahres Leben auf die Zeit nach der Hochzeit. Wir stehen jetzt immer noch davor und lassen uns entmutigen, den einen Schritt zu tun. Und wenn wir dann einen Anlauf nehmen, wird das Hindernis noch größer; dann fällt uns nichts mehr ein, dann kommen wir noch nicht mal auf so eine simple Idee wie, laßt uns doch das Geld von der Kollekte nach

Polen schicken. Oder wir kommen beim Hausforum nicht mal auf die simple Idee, hier muß man doch noch weiter fragen! Wir kommen nicht auf die simple Idee zu sagen: Warum bringst du das heute abend vor? Gelähmte, die wir sind! So vertreiben wir uns die Zeit und werden schwach und alt - (Du siehst mal wieder alt aus heute morgen!) und so erleben wir hier nicht das glückliche Ende unserer Geschichte. Doch wir erleben - wenn wir uns nicht ändern, wenn wir nicht umkehren, das falsche Ende unserer Geschichte: jeder für sich, daß dir dieser Lebensengang, diese deine Lebensform, diese deine Lebensart und keine andere, bestimmt war und du hast sie verpaßt! Daß wir nur diese eine Chance haben, heute abend uns zu fragen, was hat denn das Wort des Bischofs in mir bewirkt? Und keine andere Chance haben; auch morgen nicht, der morgige Tag hat seine eigene Plage, seine eigene Last, seine eigene Aufgabe, seine eigene Freude!

Und so seid ihr aufgefordert in dieser Anspannungszeit, die wir Advent nennen, euch nicht abwimmeln zu lassen, euch etwas zuzutrauen, euch selbst zuzutrauen, daß ihr das Leben in der Hand habt, und daß jeder von euch und ich, immer für einen selbst derjenige ist, auf den es ankommt. DU mußt hier durch, und kein anderer. DU! Und dann geht uns auf einmal auf, wie sehr wir uns dadurch hindern, daß wir auf die anderen gucken, was die machen; und weil die nichts machen, machen wir auch nichts. Der Mann vom Lande sagte in seiner Täuschung, in seiner Selbsttäuschung, sie müssen ja alle zum Gesetz kommen, und ich sehe keinen anderen, der geht, was ist da eigentlich los? Ihm wird gesagt: Diese Tür, dieser Weg war nur für dich bestimmt. Eine ganz wichtige Regel für das geistliche Leben, für das wirkliche Leben, für das lebendige Leben: Vergleiche dich nicht mit einem anderen! Weder was deine Begabung angeht, noch was deine Lebensgestalt angeht! Laß dich allenfalls von anderen anfeuern! Beneide nicht einen anderen, aber verurteile auch keinen anderen! Ich habe es heute morgen schon einmal vorgelesen und mit einigen darüber nachgedacht, aber ich meine, es wäre wichtig, dasselbe heute abend nochmal zu Gehör zu bringen, (was nach unserem Diözesan-kalender heute dran ist - wir feiern heute den Hl. Johannes vom Kreuz). Johannes vom Kreuz sagt uns: "Die Weisheit - frei übersetzt: das wahre Leben - hält ihren Einzug durch die Liebe, das Stillschweigen und die Abtötung." (Auch nochmal eine gute Erinnerung an gestern abend die Aufforderung, die Stille dieses Abends ernst zu nehmen!) "Große Weisheit ist es, zu schweigen und zu leiden und auf die Worte und Taten und auf das Leben anderer gar nicht zu achten" - auf die Worte und Taten und auf das Leben der anderen gar nicht zu achten, weder beurteilend noch verurteilend.

(Und wenn jetzt so ein Klugscheißer darauf kommt, also brauche ich mich um die anderen gar nicht zu kümmern, denn der heilige Johannes vom Kreuz verbietet die Nächstenliebe, dann hat er sich eine schöne Ausrede gedreht und den Weg gefunden, das Wort des Heiligen nicht ernst zu nehmen.) Von diesem Wort des Mystikers wieder zurück zur Parabel. Es gibt für jeden nur diese eine seine Tür. Und ich, in meiner Individualität, bei meinem Namen gerufen, bin aufgerufen, da hindurchzugehen. Jesus sagt uns: "Schmal ist die Pforte, "eng" und man kommt nur durch in der Art einer neuen Geburt! Deswegen heißt Umkehr auch: ein neues Leben beginnen. Und dieser Weg da durch ins Neue, ins Wahre, ins Letzte, in die Weisung, ins Gesetz, ins Gottesglück muß erkämpft werden. Dem Mann vom Land ist vorzuwerfen, daß er kein Kämpfer ist; er ist ein Schlappschwanz, er läßt sich einschüchtern, er läßt sich bange machen, er läßt sich abspeisen! Ihm fehlt genau das, wozu wir uns gegenseitig dauern anfeuern müssen: Mut, Geduld, Ausdauer. Ihm fehlt der richtige Umgang mit dem Türhüter. (Nebenbemerkung: Warum lernen wir nicht einmal, miteinander zu kommunizieren, weil man das ja lernen kann?) Ich möchte euch nicht wünschen und mir nicht wünschen, daß ich mein ganzes Leben vor der mir bestimmten Tür gelegen habe, und sie wird dann zugemacht, wenn ich meine Lebens- und Liebesgelegenheiten endgültig verpaßt habe, wenn ich mein wahres Leben bis zuletzt schuldig geblieben bin.

Aber: Es wäre falsch und der Parabel nicht gemäß, wenn wir uns nur mit dem Mann vom Lande vergleichen würden. Wir sollten einmal probieren, ob nicht manchmal die Figur des Türhüters besser auf uns paßt. Ich denke manchmal, daß ich und wir hier in der Kirche und andere in der Kirche solche mächtigen Türhüter sind, die die Menschen nicht hereinlassen, die den Menschen den Zutritt vereiteln, die den Zugang zum Gesetz, zur Weisung, zum guten Leben versperren durch die Art ihrer Gewohnheiten, durch die Art ihrer Interessen, durch die Art ihrer Sprachen. Und unter derselben Rücksicht machen wir auch einander als Türhüter das Leben hoffnungslos und schwer. Jeder von Ihnen weiß das, aber ich möchte es offen aussprechen, daß wir einander hindern können zu beten dadurch, daß wir Bemerkungen solcher Art machen, daß am Beten ja doch nicht viel dran ist. So haben wir Türhüter gespielt, da haben wir die Weisung verborgen, da haben wir das Glück vereitelt. Wir machen das natürlich subtil, nicht so direkt: Du sollst nicht beten! Sondern wir geben zu verstehen, daß wir den anderen für einen Frömmel halten, oder für einen Heuchler. Genauso hindern wir einander daran, zu studieren und schränken und drücken einander auf das Mindestmaß herunter, wenn wir sagen: Du kommst auch damit noch durch! Und: Nimm das doch

nicht so ernst! Und: Die kochen auch bloß mit Wasser! - Und wir hindern einander, den Blick zu öffnen für die weltweiten Interessen und Sorgen, weil wir sagen: Du kannst dich doch nicht um alles kümmern! Du kannst doch nichts machen! Und weil wir uns in unserer gegenseitigen Ohnmacht ~~und Müdigkeit~~ bestärken, hindern wir einander am mutigen, am abenteuerlichen Leben; wir wagen es nicht, unser Leben auf eine Karte zu setzen; wir wollen sicher gehen; wir können nicht alles dem Chef sagen, denn sonst bekommt der schlechte Laune! Und so taktieren wir, und so lassen wir den anderen nicht durch, und wir haben recht, wenn wir dann sagen: Ich bin nur ein kleiner Türhüter; hinter mir stehen noch mächtigere Türhüter, das System, unsere Gesellschaft, die Kirche, dieses ganze Syndrom von Vereitelungen! Was wäre das für ein Fest der Liebe gewesen, wenn der Mann vom Lande mit dem Türhüter gerungen hätte - und ihn ~~bezwungen~~ hätte, daß er umfiel. Oder was wäre das für ein Fest der Liebe gewesen, wenn der Türhüter seine Gewohnheit und seinen Auftrag vergessen hätte, statt abzusperren, den Mann hereinzulassen und ihm den Weg zu zeigen! Umkehr hätte dann auch der Türhüter geübt. Ich spreche aber noch, indem ich mich dieser Parabel bediene, leider von der Macht der Fesseln, die uns alle in unserem Leben behindern, stören, kleinhalten, niedrighalten in unseren Gewohnheiten, in unseren Selbstverständlichkeiten, in unseren Klischees, so daß die Hoffnung in uns erstirbt, und alle guten Einfälle im Sumpf der Einfallslosigkeit ersticken.

Adventsglaube, so hatten wir das biblische Gleichnis vom Türhüter interpretiert, (nicht diese Parabel von Kafka) wacht an der Tür und läßt den Bittenden, den kommenden Herrn herein - wir hatten von der Wachsamkeit in der Liebe gesprochen! Adventsglaube setzt sich gegen die eigenen Gewohnheiten und gegen die Gewohnheiten der anderen und gegen die ganzen weltlichen Vereitelungen zur Wehr in einer Hoffnung, die davon singt: "Macht hoch die Tür, die Tor macht weit." Und die daran glaubt, daß vor diesem Tor und dieser Tür nicht mehr "Schloß und Riegel vor" sind. Unser Lied ist doch kein Gesang von Ungläubigen!! Wir singen, und wir bekennen singend, daß die Macht der Türhüter gebrochen ist, daß unsere eigene Türhütermacht böse, ins Unrecht gesetzt ist, und die Türhütermacht, die uns hindert, eine Popanzmacht ist. Das bekennen wir, denn hinter uns steht, wenn wir adventlich glauben, und nicht bloß an der baren Wirklichkeit Maß nehmen, der, der schon gekommen ist mit seiner ganzen Macht. Von dem wird dann morgen in der Lesung gesagt; sie ist vom Propheten

Jesaja genommen: "Nur beim Herrn ist Heil und Kraft!" Und wer mit Ihm wirklich rechnen würde, würde sich dann selbst mehr Heil und mehr Kraft und mehr Lebensmut und mehr Lebenssinn zutrauen, gegen die Türhüter anzukommen; und wenn er sich selbst eher als so ein angstgeplagter Türhüter versteht, der keinen durchlassen will, dann könnte er sich bekehren und sich seiner Waffen, seiner spitzen Zunge, seiner hämischen Bemerkungen, seines immer wieder niederdrückenden Vokabulars entledigen. Dann erfüllt sich auch an uns die Verheißung des morgigen Evangeliums: Blinde werden sehen, Lahme werden gehen, Aussätzige werden rein, Armen - und dann sind wir die Armen - wird eine frohe Botschaft gekündet, nämlich: daß mit uns mehr los ist, daß wir nicht solche geschwächten, entmündigten, alten Männer vom Lande sind, die winselnd vor einem Türhüter liegen und nicht hereinkommen. Daß dieses "Würmlein Israel", um wieder das Prophetenwort aufzunehmen, der "Augapfel Gottes" ist, an dem Gott mit seiner ganzen Kraft hängt, und daß wir deswegen auf diese Kraft vertrauen, uns mit Schwung in die eigene Lebensbahn werfen können, ohne auf den anderen zu gucken. Meine Bitte an euch: Wenn ihr das bedenkt, weil ihr es glaubt, nehmt euch eigenes Leben in die Hand, jeder sein Leben selbst und vereitelt nicht das Leben des anderen; und vertraut darauf, daß unser aller Leben in Gottes haltender Hand liegt und geborgen ist. Dann, meine ich, kommt für jeden von uns eine reale Möglichkeit in den Blick, daß das Wort von der Umkehr für ihn in einem nächsten Schritt besteht: Das werde ich jetzt tun, so werde ich jetzt weitergehen, das werde ich von heute an unterlassen; ich weiß nämlich, ich habe nur dieses eine Leben und diesen einen, meinen Weg; ich muß ihn gehen, mir ist er bestimmt, sonst keinem, ich kann keinen bitten, mir die Entscheidung abzunehmen, ich kann keinen bitten, für mich da durchzugehen, ich kann es nur selbst machen, ich allein!

Ich nehme dieses mein Leben in meine Hand und gönne meinem Nachbarn, daß er sein Leben in seine Hände nimmt, und vertraue darauf, und wir bestärken uns in der Komplet immer wieder gegenseitig darin, daß unser aller Leben in Gottes Hand ist. Und er hat schon längst, wenn wir es nur glaubten, die Türhüter entmächtigt, die vielen! Und wenn wir gegen sie kämpfen würden, würden wir selbst neu! Das wäre Umkehr in die Liebe, Umkehr in ein neues, lebendigeres, liebenderes Leben. Dann erst entsteht Gemeinschaft, Communic, Kommunität, Hochzeit, Wiedervereinigung der noch Getrennten.

Ich wollte jetzt sagen: "Das war's" - nein: "Das wird es sein! Wenn ihr wollt!"